

„Ist sie nicht die Schwester von diesem Nazi-oder Klan-Politiker in New Orleans?“

„Allerdings. Weldon hat ein Faible dafür, sich die Richtigen auszusuchen.“ Ich konnte es mir nicht verkneifen: „Sie wissen doch, wer Weldons Bruder ist, oder?“

„Nein.“

„Lyle Sonnier.“

„Dieser Fernsehprediger aus Baton Rouge? Sie machen Witze. Mann, ich wette, der Typ könnte Scheiße als Rosen verkaufen, ohne dass seine Hände nach was anderem als Seife duften.“

„Willkommen in Süd-Louisiana, Kollege.“

Weldon öffnete die Tür und gab mir die Hand. Eine große, rechteckige Hand, dicke Schwielen zogen sich über Handballen und Zeigefinger. Selbst mit einem Grinsen wirkte Weldons Gesicht energisch, der Blick wie eine Schrotladung, sein Kiefer kantig und hart. Das braungraue Haar war so kurz geschnitten, dass

man über den großen Ohren die Kopfhaut durchschimmern sah, und er schien immer die Backenzähne zusammenzubeißen, weil sich das knotige Gewebe hinter dem Kiefergelenk spannte. Er trug Hausschuhe, verwaschene Jeans ohne Gürtel und ein mit Farbflecken verunziertes T-Shirt, das über seinen mächtigen Bizeps und dem brettfachen Bauch spannte. Er war noch unrasiert, in der Hand hielt er eine Tasse Kaffee. Er behandelte mich zuvorkommend – Weldon war stets höflich –, sah dabei aber immer wieder auf seine Uhr.

„Mehr kann ich dir wirklich nicht erzählen, Dave“, sagte er, als wir im Türbogen zum Esszimmer standen. „Ich stand hier vor den Glastüren und hab mir angesehen, wie die Sonne über dem Bayou aufgeht, und auf einmal: *paff*, ging's durch die Scheibe und dann in die Wand da hinten.“ Er grinste.

„Hat dir sicher einen mächtigen Schrecken

eingejagt“, sagte ich.

„Das kann ich dir sagen.“

„Klar. Du siehst ja auch ganz aufgelöst aus, Weldon. Und warum hat deine Frau angerufen und nicht du?“

„Die macht sich doch immer Sorgen.“

„Und du selber nicht?“

„Jetzt pass mal auf, Dave, ich hab da vorher schon zwei junge Schwarze gesehen. Die haben ein Kaninchen aus dem Zuckerrohrfeld gejagt, und dann seh ich noch, wie sie auf ein paar Spottdrosseln schießen, die drüben am Bayou auf einem Baum hocken. Ich glaub, die hausen in einer dieser alten Niggerhütten da unten an der Straße. Warum nimmst du dir die nicht mal zur Brust?“

Er sah auf die Zeiger der Mahagonianduhr am anderen Ende des Esszimmers und stellte dann seine Armbanduhr nach.

„Aber die schwarzen Kids hatten keine

Schrotflinte, oder?“, fragte ich.

„Nein, ich glaub nicht.“

„Hatten sie eine .22er?“

„Weiß ich nicht, Dave.“

„Aber genau das hätten sie wahrscheinlich gehabt, wenn sie's auf Kaninchen oder Spottdrosseln abgesehen haben, oder? Zumindest, wenn sie keine Schrotflinte hatten.“

„Mag sein.“

Ich sah mir das Loch in der Scheibe genauer an. Es war ziemlich weit oben in der Tür. Ich nahm meinen Füller, der fast so dick wie mein kleiner Finger ist, aus der Tasche und steckte das eine Ende des Füllers durch das Loch. Dann ging ich durchs Esszimmer und machte das Gleiche mit dem Loch in der Wand. Hinter der Wand war ein solider Holzpfeiler, und der Füller verschwand gut fünf Zentimeter tief im Loch, bevor er auf etwas Festes stieß.

„Meinst du wirklich, das stammt von einer

Kugel Kaliber .22?“, fragte ich.

„Vielleicht war's ein Querschläger“, antwortete er.

Ich trat wieder zu den Glastüren, öffnete sie zur Terrasse, die mit großen Steinplatten bepflastert war, und blickte hinaus über den leicht abschüssigen blaugrünen Rasen bis zum Bayou. Zwischen den Zypressen und Eichen an der Uferböschung sah man einen Bootssteg und ein verwittertes Bootshaus. Zwischen dem schlammigen Ufer und dem Rasen befand sich noch eine niedrige rote Ziegelmauer, die Weldon errichtet hatte, damit sein Land nicht nach und nach in den Bayou Teche gespült wurde.

„Ich find's eigentlich ziemlich dumm, was du da tust, Weldon“, sagte ich, immer noch auf die Ziegelmauer und die Bäume am Ufer blickend, deren Silhouetten sich gegen das Sonnenlicht auf der braunen Oberfläche des Bayou